

Jay Rowell

CNRS (PRISME-GSPE)

„Socio-histoire“ der Herrschaft

Einleitung

Durch den Zugang zu neuen Archivalien hat sich die DDR-Forschung nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich in den letzten 15 Jahren grundsätzlich verändert. Erstens haben die politischen Veränderungen diese Forschungen über das „andere Europa“ (J. Rupnik) – die früher als nebensächlich betrachtet wurden – zu einem bedeutungsvollen Forschungsgebiet gemacht. Nicht nur vermehrten sich die Veröffentlichungen, Kolloquien, Sammelbänder, oder Sonderhefte zentraler wissenschaftlicher Zeitschriften, sondern auch mehrere französische Wissenschaftler konnten sich auf einem sehr schwierigen akademischen Arbeitsmarkt als DDR-Spezialisten, oder Spezialisten anderer Osteuropäischer Länder behaupten. Zwar bleibt Osteuropa eine Nische der Sozialwissenschaften in Frankreich, aber diese Länder sind nicht mehr für Spezialisten von Area Studies reserviert, und Forschungen über kommunistische Herrschaft, Bürokratie und gegenwärtige Transformationsprozesse leisten einen Beitrag zur Bildung von sozialwissenschaftlichen Theorien und sind somit auf einer neuen Bedeutungsebene angelangt. Außerdem haben die politischen Veränderungen neues Interesse für die Geschichte und die Transformationsprozesse in den neuen Beitrittsländern der EU erweckt und einen erweiterten Wissensbedarf erzeugt.

Zweitens haben sich die normativen Dimensionen im Umgang mit der Geschichte des Kommunismus etwas entschärft und dadurch zu einer gewissen methodologischen Normalisierung¹ beigetragen. Anstatt die DDR und Osteuropa durch systemspezifische Konzepte zu beleuchten, ist es heute möglich, die üblichen Begriffe und Methoden, die in den Sozialwissenschaften im Kontext der pluralistischen Demokratie entwickelt wurden, vorsichtig anzuwenden. Diese methodologische Normalisierung ermöglicht neue komparative Perspektiven in zwei Richtungen: Sie beleuchtet nicht nur den osteuropäischen Kommunismus in allen nationalen Varianten, sondern macht es auch möglich, die Geschichte der kommunistischen Herrschaft in Osteuropa in die gesamte europäische Geschichte des XX. Jahrhunderts aufzunehmen. Der Staatssozialismus erscheint hier nicht als einfache Negation des demokratischen Pluralismus, sondern als Teil der europäischen Geschichte des XX. Jahrhunderts, als besondere Erscheinung des modernen industriellen Staates in Europa.

Unter diesen Rahmenbedingungen ist es zu einer Verdichtung und zugleich zu einer Ausdifferenzierung der Forschungsarbeiten zum Thema Staatssozialismus und

Transformationsprozesse in den französischen Sozialwissenschaften gekommen. Die jüngste „französische“ Forschung, die in diesem Band vorgestellt wird, hat einen erheblichen Beitrag zu einzelnen Forschungsgebieten geleistet und zeugt von einer kritischen Auseinandersetzung mit der existierenden, hauptsächlich deutschen wissenschaftlichen Literatur. Da die französische Forschung über die DDR eine kritische Masse erlangt hat, möchte ich jetzt versuchen, den besonderen Beitrag eines französischen „Stils“ zu erörtern, und insbesondere den Ansatz „Socio-histoire du politique“ ins Gespräch als besonderen Beitrag der französischen Forschung zur Geschichte und Gegenwart Osteuropas zu bringen.

Zur Entstehung der „Socio-histoire du politique“

Der Ansatz der „socio-histoire du politique“ entstand Ende der 1980er Jahre in Frankreich im Rahmen einer Auflockerung von fachlichen Grenzen innerhalb der Sozialwissenschaften. Die Politikwissenschaft hatte sich im Laufe der 1970er und 1980er Jahre weitgehend der Soziologie eröffnet - unter dem Einfluss von Pierre Bourdieu² und dem einflussreichen Buch von Luc Boltanski, *Les Cadres*³. Ende der 1980er Jahre, wurde auch eine Brücke zwischen Politikwissenschaftlern, Vertretern der Sozialgeschichte und der politischen Geschichte geschlagen, die die Dominanz der Ideengeschichte über die politische Geschichte in Frage stellten. Diese verschiedenen Impulse von Wissenschaftlern, die gleichzeitig eher am Rande des jeweiligen Fachs standen, und die es gewagt haben, fachübergreifend zu arbeiten, schafften den Ansatz „socio-histoire du politique“ als Kurzformel für dieses Zusammentreffen von Soziologie, Geschichte und Politikwissenschaft, die aber auch einzelne Anthropologen und Ökonomen mitgerissen hat. Dieser Ansatz hat sich durch empirische Analysen und durch die Gründung der Zeitschrift *Genèses* 1990 verfestigt – eine Zeitschrift, die aber auch für die Anthropologie neue Impulse gegeben hat.

Kurz gefasst handelt es sich um eine konsequente Historisierung des Politischen; eine Historisierung, die aber weitgehend durch Instrumente und Methoden der Soziologie ausgeführt wird. Es handelt sich um eine historische Reflexivität, in der politische und soziale Kategorien wie Arbeitslosigkeit⁴, Familienpolitik⁵ oder Immigration⁶, Institutionen, soziologische Eigenschaften einer Elite oder sozialer Gruppen, politische Praxis oder Rituale⁷, oder auch materielle Gegenstände wie die Wahlkarte⁸ oder die Wahlkabine⁹, als kristallisierte Formen einer früheren Geschichte verstanden werden, die das Politische bis heute prägen. Durch die Entstehungsgeschichte der Kategorien und Institutionen der Demokratie und des modernen Staates erhält die „Socio-histoire du politique“ eine kritische Dimension. Institutionen und Kategorien, die heute als selbstverständlich gelten, werden durch

Historisierung in Frage gestellt. Heute vergessene Alternativen und gegensätzliche Anschauungen werden somit ans Licht gebracht. So deutet der Ansatz auf Machtkonstellationen, gegensätzliche Interessen und Ideen, die in der Gegenwart als universale und unumstrittene Selbstverständlichkeiten erscheinen. Methodologisch gesehen beruht dieser Ansatz auf einer Wiederherstellung von sozialen Interaktionen und versucht, praxisnah zu bleiben. Durch eine konsequente Soziologie der Akteure versucht diese Herangehensweise die Geschichte der Entstehung und der Konsolidierung des jeweiligen Objekts zu erforschen und somit „eingebaute“ Herrschaftsformen in Erscheinung treten zu lassen.

„Socio-histoire der Herrschaft“: Eine mögliche Anwendung zur Analyse von Herrschaftsformen im Staatssozialismus?

Der Begriff „Socio-histoire der Herrschaft“ ist ein Versuch, den französischen Ansatz „socio-histoire du politique“ auf den historischen Kontext des Staatssozialismus zu übertragen. Bei diesem „Mischbegriff“ handelt es sich um eine Verschmelzung - oder eher eine Gegenübersetzung - deutscher und französischer Konzepte und Forschungstraditionen, die einen besonderen Ansatz dialektisch bilden. Spontan würde man „socio-histoire“ auf Deutsch mit „Sozialgeschichte“ übersetzen, aber diese Übersetzung wäre eher trügerisch und würde den Grundgedanken der „socio-histoire du politique“ nicht richtig treffen. Im deutschen Forschungsfeld baut sich die Sozialgeschichte auf Gruppenbildungsprozesse, beziehungsweise auf der Erforschung der Einstellungen dieser Gruppen zu politischen oder kulturellen Werten und Ereignissen auf. Eine ähnliche Forschungstradition gibt es auch in Frankreich als „histoire sociale“.

Im Gegensatz zur Sozialgeschichte oder zur „histoire sociale“ versteht die „socio-histoire“ Gruppenbildungsprozesse nicht als Produkte wirtschaftlicher oder kultureller Kräfte, die sich in einem relativ autonomen Bereich der Gesellschaft gestalten. Hier rücken die Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft in den Vordergrund. Deshalb bilden die gegenseitigen Einflüsse und Verflechtungen zwischen sozialen Gruppen auf staatliche und politische Akteure und Institutionen den Schwerpunkt der Forschung. Anders als in der deutschen Sozialgeschichte oder in der französischen „histoire sociale“ ist der Einfluss von staatlichen Instanzen auf die Bildung sozialer Gruppen und Identitäten zentral¹⁰.

Obwohl der Ansatz „socio-histoire“ sich erst in den letzten 15 Jahren entwickelt hat, haben die verschiedenen Zugänge, insbesondere was die Frage der Autonomie des Sozialen in

Deutschland und Frankreich angeht, tiefe historische Wurzeln. Der Zentralstaat ist nämlich in Frankreich das Hauptfeld der politischen und bürokratischen Entwicklung und spielt dadurch eine wichtigere Rolle bei der Gestaltung der Gesellschaft als im „föderalistischen“ Deutschland. So könnte man behaupten, dass der wissenschaftliche Habitus eines in Frankreich aufgewachsenen und ausgebildeten Forschers gegenüber dem Habitus eines in der BRD ausgebildeten Sozialwissenschaftlers in bezug auf die Analyse des Staatssozialismus weniger anpassungsbedürftig ist, da die Gesellschaft von vornherein mit staatlichen Akteuren und Institutionen verflochten ist.

So ist es für einen französischen Historiker selbstverständlich, dass gesellschaftliche Gruppen und soziale Wandlungen ohne Einbezug des Staates und des Politischen nicht zu verstehen sind. Dagegen hat Ralph Jessen 1996 in einem programmatischen Artikel zur Sozialgeschichte der DDR behauptet, dass die Sozialgeschichte der DDR einen tiefgreifenden Lernprozess benötigt, da, im Gegensatz zur deutschen Geschichte des XIX. und Anfang des XX. Jahrhunderts, keinesfalls von einer Autonomie des Sozialen in der DDR die Rede sein kann¹¹. Diese verschiedenen Auffassungen der Staatlichkeit in beiden Ländern hat aber auch eine zweite wichtige Folge. In der deutschen Historiographie haben die Zentralität der Autonomie des Sozialen und die Frage der Diktatur zur Folge, die Beziehung zum Politischen in Kategorien wie Widerstand, Opposition, Anpassung, Mitläufer, Täter, usw. zu erfassen. In der französischen Forschungstradition dagegen werden solche Fragen größtenteils wertneutraler behandelt, und eher als Sozialisierungsprozess oder differenzierte Aneignung politischer und bürokratischer Kategorien behandelt. Dadurch haben konzeptuelle Paare wie Herrschaft und Eigensinn¹² oder Konzepte wie Herrschaftspraxis¹³ eine besondere Resonanz bei französischen Wissenschaftlern gefunden. In ähnlicher Weise versuchte die „socio histoire du politique“, durch eine Soziologisierung des Politischen die uralte Zwiespältigkeit zwischen Gesellschaft und Politik aufzuheben - und dieses Ziel ist für die DDR-Forschung äußerst wichtig. Dieser Versuch, die soziologischen Dimensionen politischer Organisationen und Handlungsorientierungen, und umgekehrt die Politisierung des Sozialen besser zu verstehen, wird in den verschiedenen Forschungsarbeiten, die hier vertreten sind, erkennbar und exemplarisch durchgeführt.

Trotz dieser Verwandtschaft zwischen der „französischen“ Auffassung von Staat und Gesellschaft und dem Staatssozialismus kam eine mechanische oder direkte Anwendung des in Frankreich entwickelten Konzepts der „socio-histoire du politique“ aus zwei Gründen außer Frage.

Erstens hat sich der französische Ansatz zwar mit Fragen der Herrschaft auseinandergesetzt, aber in einem historischen Kontext, wo die Konkurrenz zwischen einer Pluralität von sozialen Gruppen und politischen und bürokratischen Eliten stabile politische Formen erzeugt. Trotz der Stärke des Zentralstaates handelt es sich bei der „socio-histoire“ um eine Wechselwirkung zwischen politischen Sektoren (Sozialpolitik, Familienpolitik, Schulpolitik¹⁴, usw.), und soziale Gruppen wie Arbeitslose oder Behinderte¹⁵ in einem pluralistischen System. Diese Wechselwirkungen lassen sich natürlich nicht ohne weiteres auf dem Kontext des Staatssozialismus übertragen, wo es weder einen Pluralismus zwischen gegenüberstehenden Sektoren, noch einen offen ausgetragenen Pluralismus innerhalb jedes einzelnen Sektors gegeben hat. Auch die Frage der öffentlich ausgetragenen Debatten und Konflikte lässt sich schwer auf die DDR übertragen. Deshalb ist es nützlich, im Kontext der DDR-Forschung die zentrale Fragestellung auf Herrschaftsformen und Herrschaftspraxis zu zentrieren und dadurch den Dialog mit den Forschungsansätzen aus Deutschland, Großbritannien oder den Vereinigten Staaten weiterzuentwickeln.

Zweitens geht die „socio-histoire du politique“ von einer starken staatlichen und gesellschaftlichen Kontinuität aus. Die meisten Arbeiten der „socio-histoire“ analysieren den Konsolidierungsprozess des zentralen Staates Ende des XIX. Jahrhunderts in Frankreich als Kristallisierungspunkt oder „Genese“ der politischen Formen und Handlungsweisen der Gegenwart. Eine solche Historisierung der Gegenwart ist aber nur sinnvoll unter Umständen einer weitgehenden Kontinuität der Institutionen und Strukturen der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Politik. Zwar muss historischen Kontinuitäten vor und nach dem Staatssozialismus Rechnung getragen werden, jedoch haben die gewaltigen Umbrüche nach 1945 und nach 1990 übermittelte Kategorien, Identitäten und Institutionen weitgehend neu strukturiert.

Aus diesen Gründen erscheinen die „Klassiker“ des „socio-historischen“ Ansatzes eher im Hintergrund in Forschungsarbeiten über die DDR oder die osteuropäische Geschichte. Die Arbeiten, die in diesem Teil des Buchs erscheinen, setzen sich mit der Frage der Herrschaftspraxis auseinander, die die zentrale Frage der DDR-Forschung geworden ist, und nehmen sich nicht vor, die Gegenwart durch eine Archäologie der Vergangenheit zu beleuchten. Jedoch hat dieser Ansatz einen indirekten, doch immerhin wichtigen Einfluss auf die spezifische Herangehensweise französischer Forscher im Umgang mit dem Herrschaftssystem und dessen Folgen in Osteuropa.

Trotz dieser Schwierigkeiten der Anwendung der „socio-histoire“ ist der Einfluss des Ansatzes unübersehbar. In direkter Weise hat der Ansatz eine neue politische Geschichte des

Sozialen erzeugt. Die indirekten Effekte dagegen sind vielleicht weniger erkennbar, jedoch hat der Ansatz gleichzeitig das konzeptuelle und methodologische „Werkzeug“ erneuert und zudem kreative Grenzüberschreitungen der wissenschaftlichen Fächer erleichtert. Diese Einflüsse spielen sich eher auf der Ebene der konsequenten Soziologisierung von Institutionen und der sozialen Praxis ab und beziehen sich auf einen besonderen Umgang mit verschiedenen Konzepten, Autoren und Methoden aus der Geschichte, Soziologie, Politikwissenschaft und Anthropologie. So können heute ausgebildete Politikwissenschaftler oder Soziologen sich mit Archivalien auseinandersetzen und umgekehrt, Historiker mit dem Gedankengut der Soziologie oder der Anthropologie forschen, ohne zu fürchten, durch den Zwischenraum zweier akademischer Fächer ins wissenschaftliche Abseits zu rutschen.

So spiegeln die verschiedenen Beiträge den fruchtbaren Dialog zwischen den Fächern der Sozialwissenschaften wider: Historiker setzen sich mit soziologischen und politologischen Theorien auseinander und umgekehrt. Der Umgang mit Theorien von Erving Goffmann (Pascale Décarpes), Albert Hirschmann (Agnès Pilleul-Arp), Michel Foucault oder mit Pierre Bourdieu (Carola Hähnel-Mesnard) versucht gleichzeitig, die Herrschaftsmechanismen des Staatssozialismus und die individuellen und sozialen Dimensionen des Handelns und der Kommunikation näher darzulegen. So erscheint zum Beispiel die Forschung von Carola Hähnel-Mesnard zur selbst verlegten Literatur der 80er Jahre als eine produktive Anwendung von Bourdieus Feld-Theorie, die gleichzeitig die ästhetischen und politischen Einstellungen verschiedener Autorengenerationen beleuchtet, und die Frage der Autonomie und Heteronomie des literarischen Feldes soziologisch aufarbeitet. So werden direkt oder indirekt Theorien der Sozialisation, Konzepte wie Habitus, Felder, Elemente der Organisationssoziologie oder die Rolle politischer und sozialer Rituale aus dem „westlichen“ sozialwissenschaftlichen Kontext mit Vorsicht auf dem Staatssozialismus zugeschnitten, und tragen sinnvoll zur methodologischen Normalisierung der Geschichte des Staatssozialismus bei. Sie bieten dadurch erweiterte Möglichkeiten, osteuropäische Länder zu vergleichen und zugleich die Ost-West Komparatistik auf neuer methodologischer Basis zu gestalten.

Zweitens interessieren sich die verschiedenen Autoren für die sehr konkrete und kontextbezogene Ausübung der Herrschaft: im Gefängnis, in der Partei, im Betrieb, in der Schule, in der Stasi, usw. Dieser differenzierte Blick auf Sozialräume oder Institutionen mit einer verschiedenen Intensität der Herrschaftsausübung ermöglicht eine vergleichende Perspektive der Herrschaftsmechanismen und Instrumente die auf systemspezifische Prozesse hinweist, aber auch die Differenziertheit von Herrschaftspraxis innerhalb des politischen Systems hervorhebt. So zeigen die verschiedenen Arbeiten Eigendynamiken innerhalb

bestimmte Institutionen oder Gruppen auf, wo Herrschaft mit verschiedenen Mischungen von physischer Gewalt (Pascale Descarpes, Agnès Bensoussan), sozialem oder moralischem Druck ausgeübt wird (Michel Christian, Agnès Pilleul-Arp) oder eher als Sozialisierungs- und Erziehungsinstanz fungiert (Emmanuel Droit). Die Ausübung der Herrschaft stieß auf verschiedene Formen der Aneignung oder Versuche autonome Handlungsräume zu behalten und möglichst auszubauen (Beispielhaft bei Caroline Moine, Agnès Pilleul-Arp, Mathieu Denis oder Carola Hähnel-Mesnard). Hier sind insbesondere die differenzierten Ressourcen, z.B. kulturelles Kapital, fachliche Kompetenz, soziale Beziehungen, die kollektive und individuelle Identitäten und „Rückgrat“ beschaffen, äußerst wichtig. Die verschiedenen Beiträge zeigen auf die Instrumente, die Herrschaftsformen stabilisieren und konsolidieren (insbesondere bei Michel Christian), aber sie deuten auch auf die Kehrseite dieses Prozesses. Das Einsetzen von Routine bei Herrschaftsmechanismen setzte zwar den Einzelnen unter einen enormen Anpassungsdruck, machte aber zugleich soziale und politische Interaktionen berechenbar, und ließ dadurch eine begrenzte, aber observierbare, Entfaltung von sozialen oder individuellen Eigenlogiken, oder Eigensinn zu.

Schlussbetrachtung

Diese Fragen werden empirisch in diesem Teil in zwei Themen aufgegliedert: Diktatur im Alltag und Unterdrückungspraxis. In beiden Teilen liegt der Akzent eindeutig auf einer Beleuchtung dieser Prozesse „von unten“, da wo die Mechanismen der Herrschaftsausübung konkret umgesetzt werden. Wenn auch die Beleuchtung von Herrschaftspraxis „von unten“ sehr aufschlussreich ist, liegt hier eine Forschungslücke vor, wo der originelle Ansatz der „socio-histoire du politique“ nutzbar sein könnte. Anders gesagt, wenn die Forschung über Herrschaftspraxis, Eigensinn oder Diktatur im Alltag „von unten“ gesehen sehr interessante Forschungsergebnisse produziert, gibt es weder in Frankreich noch in Deutschland viele Versuche, diese methodologischen Ansätze auf zentralstaatliche oder zentralparteiliche Ebene umzusetzen. So gibt es eine Art Gleichsetzung eines mikro-historischen oder mikro-soziologischen Ansatzes um Prozesse „von unten“ oder im Alltag zu beleuchten, die aber die Geschichte der Entstehung von Herrschaftsinstrumenten und Zielen als eine „makro-historische“ oder Geschichte der Ideologie überlässt. Eine Mikrosoziologie der zentralen Machtzentren bleibt daher ein vernachlässigtes Gebiet. Provokativ ausgedrückt, wäre es zum Beispiel interessant, den „Alltag der Zentralplankommission“ oder den Apparat des Zentralkomitees zu erforschen und durch eine konsequente Soziologie der Akteure politische

Willensbildungsprozesse zu untersuchen und somit auch Handlungsspielräume, Eigensinn, Anpassung und Willkür „von oben“ zu beleuchten.

¹ Dobry, Michel: La thèse immunitaire face aux fascismes. Pour une critique de la logique classificatoire. In: ders. (Hg.): Le mythe de l'allergie française au fascisme. Paris 2003, S. 64.

² Der Einfluss von Bourdieu war in der Politikwissenschaft besonders wichtig, jedoch hatten seine Forschungen, und die Forschung seiner Schüler auch in der Anthropologie und in den Geschichtswissenschaften einen nicht unbeträchtlichen Einfluss.

³ Boltanski, Luc: Les Cadres. Paris 1982.

⁴ Topalov, Christian: La naissance du chômeur : 1880-1910. Paris 1994.

⁵ Lenoir, Rémi: Généalogie de la morale familiale. Paris 2003.

⁶ Noiriol, Gérard: Le creuset français : histoire de l'immigration : 19e-20e siècles. Paris 1988.

⁷ Mariot, Nicolas: „Nos fleurs et nos cœurs“: la visite présidentielle en province comme événement institué (Terrain 38/03, S. 79-96).

⁸ Offerlé, Michel: L'électeur et ses papiers (Genèses 13/93, S. 29-53).

⁹ Garrigou, Alain: Histoire sociale du suffrage universel en France: 1848-2000. Paris 2002.

¹⁰ Deloye, Yves: Sociologie historique du politique. Paris 2003.

¹¹ Jessen, Ralph: Die Gesellschaft im Staatssozialismus. Probleme einer Sozialgeschichte der DDR (Geschichte und Gesellschaft 21(1995)1, S. 96-110).

¹² Lindenberger, Thomas, (Hg.): Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Köln, Weimar, Wien, 1999.

¹³ Lüdtke, Alf. (Hg.): Herrschaft als soziale Praxis. Göttingen 1991.

¹⁴ Deloye, Yves: Ecole et citoyenneté: l'individualisme républicain de Jules Ferry à Vichy: controverses. Paris 1994.

¹⁵ Buton, François.: L'Etat et ses catégories comme objets d'analyse socio-historique : les „handicapés sensoriels“ au XIXe siècle. In : Laborier, Pascale.; Trom, Dany (Hg.) : Historicités de l'action publique. Paris 2003, S. 59-78.